

Verschieden

Adolf Jens Koemeda

Hu, heiss heute, ich weiss nicht, ob ich es die ganze Zeit auf der Couch aushalten werde. Könnte man vielleicht ein bisschen lüften? Ah – das Fenster ist ja gekippt, danke, Herr Doktor, gar nicht gesehen. Auch im Auto war es affenheiss, die Klimaanlage funktioniert seit Wochen nicht mehr. Während der Fahrt habe ich Radio gehört, es ging um die digitale Welt und die Schule. Täglich hundertsechzig Minuten seien städtische Jugendliche unter vierzehn im Durchschnitt online. Schwer zu glauben! Aber es wird schon stimmen. Ein Professor aus Wien behauptet es. Wussten Sie das?

Wo war ich vorher stehengeblieben?

Egal, am besten noch zu den Ferien. Nichts Aufregendes, immer der gleiche Ort, Michi und ich waren dort schon dreimal. Diesmal aber haben uns seine Eltern besucht, nur kurz. Liebe Menschen, allerdings ziemlich schweigsam. Ein wenig gehemmt – mit Ausnahme von Michi – waren wir an jenem Nachmittag alle. Gegen den Abend reisten die Eltern weiter, bis nach Florenz. Ich dachte, das sei nicht zu schaffen, falsch, schon um zehn Uhr meldeten sie sich ... gut angekommen, alles in Ordnung.

Wir waren faul, nicht bloss Michi – er ist tatsächlich ein bisschen faul, ist aber stolz darauf, das irritiert mich –, sondern auch ich. Kein Auto gemietet, also keine Ausflüge in die toskanische Landschaft unternommen, keine Wanderungen gemacht ... nur geschwommen. Fünf, sechs Mal pro Nachmittag ins Wasser, bei mir ungewöhnlich, eine Wasserratte war ich nie. Geschwommen und gelesen ... Zeitschriften, ich hatte eine ganze Menge mitgeschleppt, auch ein Buch hatte ich dabei, dazu kam ich allerdings nicht.

Und Sie, Herr Doktor? Sehr sommerbraun sehen Sie heute nicht aus; wahrscheinlich viel gereist, hoffentlich nicht wie wir, bloss an einem Ort gehockt ...

Nein, im Ernst, ich erwarte keine Antwort von Ihnen, nach zwei Jahren gemeinsamer Arbeit beherrsche ich die Spielregeln ganz gut, lediglich zu Beginn hatte ich mit Ihrem Schweigen ein wenig Mühe ... obwohl Sie mir geduldig erklärt haben, warum das so sei und welche Überlegungen dahinterstehen. Sicher, aus einer Diskussion könnte schnell eine Plapperei werden, wozu ich oft neige, wir würden uns nur im Kreis drehen und nicht weiterkommen.

Heute aber möchte ich weiterkommen!

Wo soll ich nun anfangen? ... Die Ferien, klar. Damit muss ich gar nicht anfangen, das habe ich bereits getan. Generell – schön! Gutes Wetter, wenig gestritten – nur einmal; Michi meinte ... nein, das will ich jetzt nicht erzählen –, wie schon gesagt, viel gelesen, sehr viel! Über den Ersten Weltkrieg vor allem, fast in allen Magazinen und Zeitschriften kam dieses Thema, manches wusste ich bereits, das meiste war mir aber neu. An einem einzigen Tag, am zweiundzwanzigsten August 1914 zum Beispiel, hatte es an der Westfront bei Longwy siebenundzwanzigtausend Tote gegeben ... allein auf der französischen Seite! Wussten Sie das? Der endlose Stellungskrieg, davon hatte ich häufig gehört, eine Hölle aus Schlamm, Ungeziefer und Kälte. Was ich allerdings nicht so genau wusste, das waren die riesi-

Sicher, aus einer Diskussion könnte schnell eine Plapperei werden.

gen Verluste der Russen an der Ostfront – über zwei Millionen Gefallene!

Hatten Sie je von diesen schrecklichen Zahlen gehört?

Ich nicht. Für mich war das ziemlich neu. Häufig wurden Vergleiche mit dem Zweiten Weltkrieg angestellt. Schrecklich! Andere Waffensysteme, Perfektionierung der Tötungstechnik – mehr Tote. Bei den Russen, zum Beispiel, hundertvierzig Millionen ... nicht tausend, bitte, Millionen! Gut, das sind die höchsten Schätzungen, andere liegen etwas tiefer, mein Gott, auch das sind unvorstellbare Zahlen. Dass es Millionen von Toten gab – auf beiden Seiten – das wusste ich. Aber diese konkreten riesigen Ziffern, die ich nun überall schwarz auf weiss lesen konnte, haben mich dann doch schockiert.

Sie sind zu jung, Herr Doktor – nein, nein, ich habe nicht vor, auf diesem empfindlichen Feld zu graben und Sie nach Ihrem Alter zu fragen –, Sie haben den Zweiten Weltkrieg gar nicht oder nur in seinen letzten Zuckungen erlebt. Vielleicht Ihre Eltern oder Ihre nächsten Verwandten ...

Ich will nicht bohren, es interessiert mich aber. Dass Sie aus Deutschland kommen, war mir von Anfang an klar, schon nach Ihrem ersten Satz, obwohl ... Ihr Schwyzerdütsch gar nicht so übel klingt. Deswegen kann ich mir gut vorstellen, dass Ihre Familie in den

Krieg involviert war, Ihre Verwandten vielleicht. Aber lassen wir das! Ich verstehe, dass es Dinge gibt, über die man nicht reden will, analytische Spielregel hin oder her. Ich kenne das auch aus meiner Familie, obwohl es sich da selten um den Krieg oder etwas Politisches handelte. Na ja, Sie, Herr Doktor, beschäftigen diese Fragen offensichtlich nicht so stark oder Sie haben bei der Lektüre der nie enden wollenden Berichte über 1914 kaum etwas Neues erfahren ...

Entschuldigung, ich wollte Sie nicht beleidigen, ich meine ... vorher: Ihr Schwyzerdütsch ist erstaunlich gut, man weiss nur nicht genau, wo Sie zuzuordnen sind; in erster Linie tippt man, glaube ich, auf Graubünden.

Moment, was wollte ich jetzt sagen? ...

Ja, noch ein paar Worte zum Ersten Weltkrieg. In einem Journal skizzierte man – ich fragte mich allerdings wozu, alles ist doch längst vorbei – verschiedene Szenarien. Einige waren aber recht spannend und regten meine Fantasie an.

Eine Variante, zum Beispiel: Die Engländer hätten sich damals zurückgehalten und wären brav auf ihrer Insel in Habachtstellung geblieben, also kein Eingreifen, keine Parteinahme für Belgien und Frankreich, kein Kampf. Die weitere Entwicklung während der

folgenden vier Jahre wäre dann sicher nicht schön, aber einfacher und Menschenleben schonender gewesen. Kurz: Die Franzosen – ohne englische Hilfe – hätten verloren, die Schlacht bei Marne und ihre kleinen Erfolge hin oder her. Das von den Deutschen besiegte Westeuropa hätte preussische Züge angenommen, vor allem in Frankreich wären die Veränderungen deutlich spürbar geworden. Aber nicht für lange. Die Deutschen würden mit der Zeit wieder lockerlassen. Kaiser Wilhelm II., der gefürchtete Psychopath und Egozentriker mit seinem einfachen Gemüt, wäre bald abserviert worden und wahrscheinlich besonnenere Menschen, seine politischen Widersacher, würden in den neuen

«Vereinigten Staaten von Europa» das Sagen haben. Zu Beginn gäbe es zwar eine deutsche Hegemonie – wie sie eigentlich auch heute besteht –, sie hätte aber vernünftiger und beeinflussbarer sein können. Durch die unsichtbare wirtschaftliche Steuerung müssten dann ebenfalls andere europäische Staaten ihren Beitrag leisten, und alles würde sich im Laufe der Jahre ausgleichen und harmonisieren. Ja, harmonisieren. Also keine Inflation nach dem Krieg, keine Bolschewiken und Menschewiken in Russland, das heisst, keine alles in Bewegung setzende Oktoberrevolution; und deshalb kein Trotzki, kein Lenin, kein Stalin und keine Vernichtungslager in Sibirien. In diesem Fall auch kein Hitler, kein Zweiter Weltkrieg, kein geteiltes Deutschland und keine Flüchtlingswellen, denn es hätte keinen Eisernen Vorhang zwischen den mitteleuropäischen Staaten gegeben, der Millionen von Menschen zu Flüchtlingen machte.

Interessant und ein bisschen verrückt schien mir diese Vision, das schon, aber nicht gänzlich unmöglich ... na ja, man müsste halt Historiker sein und mehr von den damaligen Staatsverträgen und blanken Fakten wissen, um beurteilen zu können, wie realistisch oder wie gesponnen diese Szenarien tatsächlich waren. Bei dem Verfasser handelte es sich allerdings um einen bekannten Professor aus England, den Namen habe ich leider vergessen.

Also: Eine uns entgangene – gute – Möglichkeit, die zu unser aller Pech keine Verwirklichung fand? Oder doch nur die Spinnerei eines engli-

schon Gelehrten, der unbedingt mit etwas Auffälligem auftrumpfen und sich selber zum Gesprächsthema machen wollte? Schwer zu entscheiden.

Sie aber, Herr Doktor, Ihre Generation, die hat noch mehr Verbindungen zur Vor- und Nachkriegszeit. Wie sehen Sie das? Scheint Ihnen das Ganze bloss konstruiert und an den Haaren herbeigezogen, nur eine harmlose Gedankenspielerei für Freizeitmillionäre?

Hm. Gut, lassen wir das! Ist ja auch nicht so wichtig, da längst passé.

Wollte ich heute sonst noch etwas besprechen? Sicher. Im Augenblick habe ich aber keine Ahnung was, viel-

Heute irritiert mich
Ihr Schweigen,
Ihre radikale Neutralität.



© Whiteisthecolor/Dreamstime.com

leicht war es unwichtig ... und falls wichtig genug, wird es bestimmt irgendwann auftauchen.

Ah, da kommt mir gerade etwas anderes in den Sinn: die Bootsflüchtlinge. Auch schrecklich ... Die ganze Sache macht mich unsäglich traurig und wühlt mich auf. Das hängt wahrscheinlich mit meiner Kindheit zusammen. Wir wohnten nämlich in der Nähe eines Flusses; das Elternhaus lag nur zwanzig, fünfundzwanzig Meter vom Wasser entfernt. Zwei Unfälle habe ich miterlebt, nein, kein Badeunglück, es handelte sich um Schiffsunfälle; Hobby-Fischer. Meine Eltern wollten nicht, dass ich bei den Bergungsarbeiten zuschaue; sie zogen mich immer wieder ins Haus zurück. Umso lebhafter arbeitete dann meine Fantasie ... ach Gott, schon fast dreissig Jahre ist es inzwischen her! Aber jetzt tauchen diese Bilder von damals fast täglich auf, vor allem vor dem Einschlafen. Ich finde es schlimm und trotz-

Ihre Generation, die hat noch mehr Verbindungen zur Vor- und Nachkriegszeit.

dem – ich muss mir immer wieder ähnlich schreckliche Szenen im Fernsehen anschauen. Und wenn die Nachrichten vorbei sind, suche ich sofort nach einem anderen Sender und will alles noch einmal von Anfang an sehen.

Komisch! Verstehen Sie das, Herr Doktor? Ich nicht! Schauen Sie: Über dreiundvierzigtausend Flüchtlinge kamen im letzten Jahr nach Italien. Eine grosse Zahl; eine kleinere Zahl, umso schrecklicher aber, ist die Zahl der jungen Menschen, die ertrunken sind: Seit dem Jahr zweitausend waren es dreiundzwanzigtausend Flüchtlinge. Das ist nur eine Schätzung, vermutlich waren es noch viel mehr. Oder kennen Sie andere Zahlen, Herr Doktor, aktuellere, zum Beispiel?

Ich nicht. Von Lampedusa haben Sie sicher schon oft gehört ... letztes Jahr. Dreihundertsechzig Ertrunkene, ja, im Oktober. Ein Schiff kenterte. Dass das nicht so weitergehen kann, war spätestens dann allen klar. Sie schweigen, ich nehme an, dass Ihnen diese Meldungen bekannt sind.

Ja, ja, es wurde seither auch einiges getan. Die italienische Marine schaltete sich ein, mit Recht, das war dringend nötig und hätte schon viel früher geschehen müssen. Man begleitete nun die Flüchtlinge mit Hilfe von Aufklärungssatelliten und konnte die in Seenot

Geratenen zumeist retten. Ein Erfolg war sofort zu verzeichnen, die Zahl der Ertrunkenen ging rapide zurück. Vom humanitären Standpunkt aus betrachtet ein totaler Erfolg, klar. Die Kehrseite: Bei so deutlich geringeren Risiken stieg auch die Bereitschaft der Nordafrikaner und Syrer, die abenteuerliche Meeresreise nach Europa anzutreten.

Ich weiss nicht, Herr Doktor, wie Sie das verstehen. Ich sehe darin ein riesiges Dilemma, das uns alle angeht. Es ist schon jetzt gross und wird sicher weiter wachsen. Die Schweiz hatte seinerzeit den Ungarn geholfen, später den Tschechen; aus unzähligen Ländern kamen Flüchtlinge hierher, zuletzt aus Syrien. Kann es aber so weitergehen? Wie lange noch? Monate, Jahre, Jahrzehnte? Und wo sind unsere Kapazitätsgrenzen? Bei 100 000 Afrikanern? Oder bei 200 000? Oder erst bei einer Million? Irgendwo habe ich gelesen ... im *Focus*, glaube ich: «In Nordafrika tickt eine böse Zeitbombe.» Das wird wohl stimmen.

Einen konkreten Ausweg sehe ich momentan nirgends, mit Ausnahme von dem, was man überall liest: mehr Bildung, weniger Armut und vor allem – mehr Hilfe zur Selbsthilfe. Na ja, das sagt sich so leicht, die Umsetzung ist natürlich viel schwieriger ... oder sehen Sie das anders?

Hm. Ich bin geduldig, generell, und habe nichts gegen Ihre grosse Zurückhaltung ... das lässt Raum für eigene Überlegungen und Gefühle. Gut! Aber heute, das muss ich Ihnen offen sagen, Herr Doktor, heute irritiert mich Ihr Schweigen, Ihre radikale Neutralität. Bloss nicht Farbe bekennen. Oder zu viel sagen! Zu viel? Nein, diese Gefahr besteht bei Ihnen wirklich nicht ... heute ärgert es mich allerdings, heute bin ich wütend, nicht nur auf Sie ... aber auch.

Hören Sie mich, Herr Doktor? Hören Sie mir überhaupt zu? Was ist los mit Ihnen? Ich weiss, wir haben noch eine Viertelstunde Zeit; es stinkt mir jetzt allerdings! Sorry, ich muss aufstehen. Hoffentlich verstehen Sie, dass ich ...

Herr Doktor, fühlen Sie sich nicht wohl? Was ist jetzt ... fehlt Ihnen etwas? Sagen Sie etwas!

Ach nein! Um Gottes willen! Hören Sie mich, Herr Doktor? Hören Sie ...

Mein Gott. Mein Gott!

Korrespondenz:
Dr. med. Adolf Jens Koemeda
«Breitenstein»
CH-8272 Ermatingen